





(Vierter Jahrgang.)

Redigirt von **Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen.
 Jährlicher Pränumerationspreis: 5¹/₃ Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

Zwei Fliegen mit Einer Klappe,

oder

Herr Dr. phil. Heinrich Laube,

fünfsaftiges Trauerspiel von Monaldeschi,

und

Struensee,

fünfsaftiges Trauerspiel von Dr. phil. Heinrich Laube.

Herr J. J. Weber hat, um dem deutschen Buchhandel einen glänzenden Beweis der uneigennützigsten Aufopferung zu geben, den außerordentlichen Muth gefaßt, die sämtlichen Werke des neuen „dramatischen Messias“, d. h. die drei pitoyablen Theaterstücke des Herrn Dr. Heinrich Laube — „Monaldeschi“, „Rococo“ und „Struensee“ — zu verlegen.

Der erste Band bringt den „Monaldeschi“, ein Nachwerk, das, ungeachtet all' der unverschämten Lobhudeleien, in die es von einigen Organen seiner allezeit dienstfertigen Coterie eingeräuchert worden war, auf keiner einzigen Bühne festen Fuß gefaßt hat und nach kurzem Eintagsleben in den Strom der Vergessenheit untergegangen ist.

Da aber dieser oder jener literarische Kalinsky beim Erscheinen des gedruckten Monaldeschi nicht versäumen wird, von Neuem in die Lobposaune zu stoßen, um das todte Trauerspiel zu neuem Leben zu erwecken, so halten wir es für unsere Pflicht, auch unsere Stimme vernehmen zu lassen, damit das leichtgläubige Lesepublikum durch den Lobhudel, der diesem Stücke von Seiten der Samaraderie gestreut werden wird, nicht irre geleitet wird.

Die nachstehende Beurtheilung des „Monaldeschi“ war vor drei Jahren im dritten Hefte des „Abbé Colibri“ abgedruckt, das nicht ins große Publikum gekommen ist, weil jene Zeitschrift durch Zahlungsunfähigkeit des Verlegers gleich nach ihrem Erstehen wieder eingegangen war.

E. M. D.

I.

„Monaldeschi“.

Capitain Marryat führt uns in seinem „Peter Simpel“ einen Schiffszimmermann vor, den ehrenwerthen Master Muddle, dem die fixe Idee anklebt, daß jede Erscheinung im Leben vor 27,672 Jahren schon einmal dagewesen sei und nach Verlauf von 27,672 Jahren ganz in derselben Form

wiederkehre. Wär' ich Master Muddle, so würde ich zu behaupten wagen, das Trauerspiel des Herrn Laube schon vor 27,672 Jahren in einem andern Sterne bewundert zu haben; wenigstens tragen Stoff und Behandlung alle Kennzeichen antediluvianischen Daseins an sich, und zweifelsohne haben die Thiere in der Arche Noahs schon ähnliche Tragicomödien aufgeführt. — Der Held dieses Trauerspiels ist ein uraltes, abgegriffenes, ganz und gar verbrauchtes Thema, aus dem selbst größere Talente, als das des Herrn Laube, nichts Großes herausgeschält haben. Ischokke in seinem fünftägigen Trauerspiel „Graf Monaldeschi“ (Bremen 1803), Griesel in seiner historischen Tragödie „Monaldeschi“ (Prag 1821), Van der Velde in seinem Romane „Christine und ihr Hof“, Dumas in seinem „Stockholm, Rom und Fontainebleau“, Schneider in seiner freien Bearbeitung „Monaldeschi“ haben diese Episode aus dem Leben der schwedischen Christine bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt, und dieses „gekrönte Mannweib“ mit ihrer ersten, zweiten, dritten, vierten und Gott weiß wievielten Liebe sind dürre, unerquickliche Drangenschaalen ohne Saft und Kraft, ohne Duft und Farbe. Aber nicht bloß das Sujet im Ganzen, auch jede Scene, jeder Charakter im Einzelnen betrachtet, ist abgegriffen oder, wie Master Muddle sagen würde, schon vor 27,672 Jahren, wohl hundert Mal und auch schon viel schöner dagewesen. Dieser „Monaldeschi“, von dem sich, wie einige Freunde des Herrn Laube das Publikum überreden wollten, eine neue Epoche unserer dramatischen Poesie datiren sollte, ist, genau betrachtet, nichts Anderes, als eine freilich höchst mißlungene Nachahmung von Victor Hugo's „Marie Tudor“, mit dem einzigen Unterschiede, daß Fabiano Fabiani hier Giulio Monaldeschi, Marie Tudor hier Christine, Anna hier Silva und Gilbert hier Malström heißt. Es bleiben dann noch Graf Brabe und Freiherr von der Schnure. Aber der Erstere ist, scharf ins Auge gefaßt, nichts Anderes, als ein unklarer Bürstenabzug des Grafen Rangau, der Letztere nichts Anderes, als eine matte Kopie des böfisch-bornirten Herrn von Nörburg in der Scribe'schen „Christine ou la reine de seize ans“. Nur eine einzige Figur in diesem Trauerspiel gehört eigentümlich der Fantasie des Herrn Laube an: es ist Santinelli; aber eben dieser Santinelli ist, verglichen mit dem des Alexander Dumas, ein so fleisch- und blutloser, ein so abgeschmackt-lederner, kolossal-langweiliger Intrigant, daß er sich mehr zum possierlichen Helden einer Parodie, als zum Bewegungshebel eines Trauerspiels eignet.

Betrachten wir nun einen Akt nach dem andern. Im ersten Akt schleicht Monaldeschi ins Schloß der Königin und findet hier einen Freund, der sein Feind ist. Santinelli erblickt in diesem Feind, der sein Freund ist, einen gefährlichen Nebenbuhler und will — trotzdem, daß dieser ihm einen Gruß von seiner Schwester bringt, dennoch — unerhört! — nichts mit ihm zu schaffen haben, denn Santinelli ist, wie der Berliner sagen würde, „tück'ich wie Buggenhagen“. Monaldeschi geht, und Santinelli-Buggenhagen giebt der Schloßwache den Befehl, den Dieb, der sich eingeschlichen, zu erschließen. Monaldeschi dringt gleich darauf ins Gemach der Königin, die, statt über seine Erscheinung zu erschrecken, sich mit ihm in philosophische Discussionen einläßt, die, beiläufig gesagt, matt wie Louisens Limonade sind. Endlich findet sie es doch dem Anstand angemessen, ihn fortzuschicken. Monaldeschi geht . . . gleich darauf fällt ein Schuß. Ist er erschossen? Leider nicht! Denn im zweiten Akte erscheint er bereits als Christinens mächtiger Günstling, der nebenher auch Silva, die ultra-naive Tochter des Moralschwägers Brabe, die Braut des

Grafen Malström liebt, Silva, die zur Abwechslung ihn etwas wiederliebt. Monaldeschi dringt nun auch in ihr Haus. Der gute Bräutigam nimmt das natürlich sehr übel und fordert ihn. Christine erfährt und verhindert das Duell. Der Held, ein Bramarbas in Folio-Format, der jeden Augenblick sein Schwert zieht, im Innern aber herzlich froh ist, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet, sein tapferes Schwert wieder einzustecken, kniet nieder vor die Königin, die zu seiner Rettung herbeigeeilt ist. Gleich darauf schenkt sie ihm als Zeichen ihrer höchsten Gunst ein Amulet, das ihn in Tagen der Gefahr selbst vor ihrer eigenen Ungnade schützen soll. Wär' ich Master Muddle, so würde ich sagen, daß das gewiß schon vor 27,672 Jahren und später sehr oft dagewesen sei, denn schenkt nicht auch Elisabeth von England dem Grafen Essex, schenkt nicht Maria von Medicis dem Marquis d'Ancre solch einen schützenden Talisman? Dort sind's Ringe — hier ist's ein Amulet; dies der einzige Unterschied. — Im dritten Akte entsagt Christine im Schooße des versammelten Reichsraths der schwedischen Krone, da stürzt Monaldeschi mit entblößtem Schwert in den Saal und brüllt: *Quod non!* Ein Wort von Christinen aber entwaffnet den Bramarbas, der sein Schwert wieder in Ruhestand versetzt und sich ruhig einsperren läßt. Silva, die sich den Schlüssel zu seinem Kerker zu verschaffen gewußt, erscheint; warum sie eigentlich erscheint, ist nicht klar einzusehen. Monaldeschi aber benutzt die Gelegenheit, gesteht ihr in Versen, die freilich etwas holperig sind, seine Liebe und schenkt ihr — Master Muddle würde freilich sagen, auch diese Idee sei schon vor 27,672 Jahren etwas verbraucht gewesen — das Amulet, das er kurz vorher von der Königin erhalten hat. Eben als die gute Silva, das stille Kind, ihm dafür etwas Anderes schenken will, vernimmt man Schritte. Die Braut versteckt sich hinter einen Thürvorhang und gleich darauf erscheint Christine, um ihren Günstling aus dem Kerker zu befreien. Mit dem Rücken gegen die Thür in ein Selbstgespräch vertieft, bemerkt sie nicht, daß Silva hinter ihrem Rücken zum Kerker hinausgeht; doch hat das Klauschen des Kleides ihren Verdacht erregt und wüthend ruft sie zwei bis drei Mal: »Gott sei Dir gnädig, wenn Du falsch gegen mich bist.«

Im vierten Akte, der mit der ganzen Intrigue außer allem Zusammenhange steht, befinden sich sämtliche Herrschaften auf dem Schiffe, das Christinen nach Rom bringt. Während dieses ganzen Aktes ereignet sich, wie gesagt, nichts, was als nothwendige Folge einer vorausgegangenen Ursache in die Speichen der Handlung eingreift. Einer steigt nach dem Andern aus der Kajüte heraus, Einem nach dem Andern wird unwohl, dann steigt wieder Einer nach dem Andern in die Kajüte hinab. Während diese Herrschaften wechselseitig an der Seekrankheit laboriren, während ein unsichtbarer Matrose vier seekranke Strophen eines Liedes singt (mir fiel dabei *Fra Diavolo* und die Frage ein, ob man alle zweiundzwanzig Strophen dieses Liedes anhören müsse?), während uns von der Bühne tiefe Wind- und vom Parterre aus unheimliche Zuschauerstille angähnt, brütet Monaldeschi — der Einzige, der nicht seekrank ist — die Intrigue aus, das Schiff nach Schweden und die Königin in die Arme ihres Betters zurückzuführen, der sie *à tout prix* heirathen will. Ganz abgesehen davon, daß es gerade Monaldeschi war, der sie zur Niederlegung der Krone, zur Reise nach Rom, zur Annahme des katholischen Glaubens überredet hatte, muß Jedem schon die psychologische Unwahrscheinlichkeit einleuchten, daß ein Günstling, dessen Stellung am Hofe einzig und allein von der Gunst der Königin abhängt, sie nicht, wider

ihren Willen, vermählen und sich auf diese Weise einen legitimen Nebenbuhler geben wird.

Im fünften Akt finden wir Christinen nicht in Schweden (denn Santinelli, der den Plan seines Feindes belauscht, hat ihn verrathen), sondern in Fontainebleau. Dieser Santinelli, welcher sie immer gewarnt, warnt sie wieder vor Monaldeschi, der sie an Frankreich, an Schweden und Gott weiß an wen, verrathen haben soll. Sie glaubt es nicht; er aber beweist es ihr durch ein, zwei, drei Briefe, deren Inhalt er kennt, was um so mehr zu verwundern ist, da sie versiegelt sind und von der Königin erst erbrochen werden müssen. Dieser Santinelli ist also, allem Anscheine nach, nicht bloß ein langweiliger Intriguant, sondern nebenher noch ein Somnambule und Clairvoyant. Endlich fängt Christine zu glauben an; Monaldeschi, den sie gleich darauf zur Rechenschaft zieht, leugnet. Die Königin schwankt. Da erscheint, Gott weiß warum, Silva, an deren Halse sie — merkwürdig genug, erst jetzt nach so langer, langer Zeit — das Amulet erblickt. Das zündet. Monaldeschi muß sterben. Santinelli ersticht ihn und — gerührt fällt der Vorhang.

Jeder Unbefangene wird aus dieser Skizze entnehmen können, daß Monaldeschi kein Stoff zu einem fünftägigen Trauerspiel ist; eine einzige blutige Katastrophe macht noch keine Tragödie, sonst ließe sich aus jedem Deserteur, der erschossen, aus jedem Dieb, der gehangen wird, ein Trauerspiel machen. Der Monaldeschi des Herrn Laube ist nichts Anderes, als eine dramatisirte, freilich aber viel zu breit getretene Novelle, welcher, außer der tragischen Grundidee, auch der rothe Faden fehlt, der die einzelnen Scenen dramatisch aneinander reibt. Es mangelt an einem nothwendigen Zusammenhang, in dem eine Scene aus der andern entspringt; es fehlt an Situationen, an Situationen, die tief ergreifen, tief erschüttern; es fehlen die tragischen Leidenschaften. Wollte die nachsichtige Kritik all' diese Mängel auch übersehen, so müßte sie sich doch gerade blind und taub stellen, wenn sie nicht den Hauptfehler dieses Stückes, den gänzlich verfehlten Dialog, herausfühlen sollte. Die Sprache, die selbst für eine Novelle zu alltäglich, fad und nüchtern wäre, paßt zur Tragödie wie eine Kunstreiterfanfare zu einem andachtweckenden Requiem. Der Dialog wimmelt von Phrasen und Floskeln, die sich weder der Situation, noch dem Charakter anschmiegen; nicht selten verliert er sich in platte Redensarten, wie: „das ist die wahre Höhe“, „wie man grüßt, so kriegt man auch einen Dank“. So würde sich allenfalls Herr Laube, nie aber die Tragödie ausdrücken dürfen, die zum Ausmalen ihrer Gedanken sich anderer Farben, als die ungezwungene, burschikose Reise-Novelle, bedient. Als Beleg unserer Kritik sei hinzugefügt, daß Monaldeschi überall wenig oder gar nicht gefallen hat.

G. M. Dettinger.

II.

„Struensee“.

Es giebt wenig Leute, die mit so unersättlicher Ehrbegier immer neue Anläufe zu den Höhen der Unsterblichkeit genommen haben, wie Herr Heinrich Laube, aber auch wohl Wenige, die eben so oft einen unfreiwilligen Rückzug haben antreten müssen. Was hat Herr Laube nicht schon Alles versucht, und was ist ihm nicht schon Alles mißglückt? In welcher Literaturbranche hat Herr Laube nicht schon gemacht? Zwischen der leichten Reise-Novelle bis

zu dem Ernst eines literaturhistorischen Werkes liegt kein Feld, auf dem Herr Laube nicht gepflügt. Aber seine Arbeit lobnte sich nicht; es wuchs ihm wenig Ruhm, und wo er mit seiner Ernte an den Markt kam, wurde dieselbe zurückgewiesen. Woran liegt dies? Ist Herr Laube ohne Geist, ohne Talent? Bewahre! Er besitzt Beides, Beides in mehr als gewöhnlichem Maaße, aber lange nicht in dem Grade, wie er sich's einbildet; seine Einbildung aber, seine maaßlose Eitelkeit, seine Suffisance ist eben die Hauptursache, daß man ihn nirgends so recht anerkennen will, anerkennen kann. Herr Laube schreibt keine Zeile, aus der nicht seine Arroganz auf die prägnanteste Weise hervorleuchtet. »Ich, Heinrich Laube, Ich, dereinst Jungdeutschländer, Ich habe dies geschrieben!« so steht's auf jeder Seite; Jeder aber, der genauer liest, findet auch noch etwas Anderes und das lautet: »Ich, Heinrich Laube, schreibe über viele Dinge, von denen ich nichts verstehe, in denen ich ein Ignorant bin!« Ursprünglich von gesundem, offenem Naturel, hat er sich Zwang angelegt und den Salonmenschen angezogen; er hat über seine deutschen Fäuste Glacéhandschuhe gethan und trampelt mit seinem schwerfälligen Tritt auf blanken Parquets umher, wo er heimisch zu werden am allerwenigsten Talent hat; er treibt noble Passionen und sucht seine höchste Seligkeit in Zusammenkünften mit einem Pücker-Muskau oder dergleichen blasirtem Hochmuth. Dies ist lächerlich, weil es Unnatur ist. — Zweitens sucht er dem Misfallen, das sein ganzes literarisches Treiben hervorruft, durch eine freilich sehr plump angelegte Taktik entgegen zu wirken. Er umgiebt sich mit einer großen Schaar dienstbarer Geister, d. h. er weiß eine Menge unselbstständiger, urtheilsunfähiger Scribenten an sich zu ziehen, die, vielleicht nur gegen Zusicherung von Gegendiensten in vorkommenden Fällen, mit widerlichen Lobhudeleien, mit absichtlichen Unwahrheiten das große Publikum zu täuschen suchen, und die zu seinen Gunsten die Presse mit einer Unverschämtheit mißbrauchen, wie sie in so hohem Grade noch niemals vorgekommen ist. Dies ist unehrenwerth — es würde es selbst dann sein, wenn die Taktik gar nicht einmal von Herrn Laube direkt ausginge, wenn sie auch nur von ihm geduldet, und nicht, wie es dem ehrlichen Manne geziemt, mit Widerwillen zurückgewiesen wird. — Wer seit einiger Zeit der deutschen Journalistik gefolgt ist, wird nicht nöthig haben, von uns auf eine Masse von Beispielen für unsere Behauptung aufmerksam gemacht zu werden. Nirgends aber haben sich diese literarischen Lackeiedienste mehr gezeigt, als seitdem Herr Laube die Jagdstiefel ausgezogen hat und auf dem Rothurn über die deutschen Bühnen läuft. Wird irgendwo ein Laube'sches Stück in Scene gesetzt, da bilden diese Lackeien ein wahres Posaunenconcert, so daß Deutschland glauben muß, ein neuer Shakespeare sei ihm erstanden. Freilich überzeugt sich bald Jeder, der eines dieser Stücke selbst gesehen hat, wie es mit diesem Shakespeare steht, die Zahl der Getäuschten aber bleibt doch immer, aus natürlichen Gründen, die größere, und Herrn Laube's Eitelkeit ist befriedigt. — Ist es aber eine Entwürdigung der Presse, so zu Gunsten eines Einzelnen die große Menge zu täuschen, so ist es Pflicht eines Jeden, der es mit der Sache ehrlich meint, rücksichtslos solchem Unwesen entgegenzutreten.

Wir haben es hier mit Laube's neuester Tragödie „Struensee“ zu thun, die uns in diesen Tagen zum ersten Male vorgeführt worden ist, und wir wollen unsrerseits unser Urtheil aussprechen, das jedenfalls dem nicht ausbleiben werdenden Lobhudel beregter Sorte gegenüber den Vorzug hat, aus wirklicher Ueberzeugung hervorzugehen. „Struensee“ ist, unserer Meinung

nach ein „mißlungenes Stück“, und zwar aus dem einfachen Grunde mißlungen, weil die Hauptperson, der Träger des Ganzen, eine ganz verschrobene Figur, ein von Inconsequenzen zusammengesetzter Popanz ist. In demselben Moment, wo er sich als Staatsmann, als beglückender Philantrop dem ihm durch das Schicksal in die Hände gegebenen Reiche gegenüber als kräftige Stütze seiner Partei gegen die listigen und kühnen Gegner zeigen soll, wird er ein schwärmerischer Mondscheinsliebhaber, seufzt, wo er handeln, jammert und klagt, wo er zuschlagen soll, springt dann um, wird Mann von Energie, dann aber wieder abergläubischer Schwächling und schmachsender Süßling. Ein so unhaltbares Rohr kann aber unmöglich die „sturmfeste Mitte“ für eine Tragödie sein. Der Held erregt nirgends Bewunderung, nicht einmal Interesse; sein Unglück ist nicht tragisch-poetisch, sein Unglück ist jämmerliche Misère. Um einen solchen Mittelpunkt bewegt sich Laube's Tragödie, für die ihm die Geschichte einen Stoff geliefert hat, so reich, daß es kaum einiger unbedeutender Zugaben eigener Erfindung bedurfte, um viele sehr spannende Situationen herbeizuführen, die aber alle wieder an eigentlichem Interesse verlieren, weil sie sich mehr oder weniger durch die gänzlich verzeichnete Hauptfigur bedingen. Eine zweite ebenfalls ganz verkehrt behandelte Parthie ist der Graf Ranzau, dessen Inconsequenzen nicht einmal durch einen klar gezeichneten Charakter motivirt werden. Wie und warum der Mann eigentlich so handelt, wie er handelt, begreift sich gar nicht und es sieht beinahe aus, als wäre diese Figur dem Verfasser in der zweiten Hälfte des Stückes im Wege gewesen, als habe er nicht recht gewußt, was er damit anfangen soll. Besser steht Owe Guldberg da, und zwar deswegen, weil Laube sich ganz an die Geschichte hielt; hier haben wir den historisch bekannten, klugen Nationaldänen. Plump ist der Obrist von Köller, plump, weil es Unsinn ist, annehmen zu sollen, daß ein Mann wie Guldberg sich mit einem solchen Tölpel einlassen werde. Den schwachsinnigen König so hinzustellen, ist mindestens gefährlich, da dieser immerwährend über Kopfweh klagende Monarch Gefahr läuft, eine komische Person zu werden. Die Königin Mathilde ist wieder mehr historisch gehalten, muß aber auch von einer Schauspielerin gegeben werden, über die man nicht, wie hier, in die Versuchung kommt, lachen zu müssen. — Fügt man nun hinzu, daß die ganze Anlage des Stückes, das, bei besser gezeichneten Charakteren, voll von Effekten werden müßte, weniger Laube's Erfindung ist und daß sein Verdienst nur in einer ziemlich ungeschickten Auswahl des historisch Gegebenen besteht — denn selbst die Intrigue des letzten Actes: der Betrug gegen die Königin, beruht auf einem historischen Faktum — bringt man auch noch einige unverzeihliche Plumpheiten, z. B. die der Gräfin Gallen und dem Prediger aufgedrungenen Eidschwüre in Rechnung, da wüßten wir nicht, wie wir das Stück anders, als ein „mißlungenes“ nennen könnten, ein Stück, das auf den Namen eines Dichterwerks nicht den geringsten Anspruch machen kann, und das ein unbefangenes Publikum schwerlich befriedigen wird, würde es auch selbst besser dargestellt, wie hier, wo namentlich der Darsteller des „Struensee“ redlich das Seine beigetragen hat, die Jämmerlichkeit dieser Figur ins rechte Licht zu stellen.

G. v. Rosen.

Für jede Zeile 25 Sous!

Die gute Stadt Paris, die den „ewigen Juden“ eine „geschwollene Charade in zehn Bänden“ nennt, behauptet, daß der Verfasser desselben in gewisser Hinsicht sogar Herrn Alexandre Dumas übertrifft, der sich rühmt, für jede Linie, die er schreibt, 25 Sous zu erhalten, gleichviel ob eine Linie viel oder wenig Wörter enthält. Ein einziges *Oui* seiner geschätzten Feder kostet eben so gut 25 Sous, als ein einziges *Non*, sobald es eine aparte Zeile bildet. Ein *Oh!* *Ah!* oder *Bah!* kostet eben so viel. Als ein Beispiel dieser kostbaren Schreibart wird folgendes Gespräch zweier seiner Romanhelden angeführt:

- Ich hab' ihn gesehen.
- Wen?
- Ibn.
- Den Grafen?
- Ibn selbst.
- Wo?
- Im Theater.
- Wann?
- Gestern.
- Bah!

Dieser Satz bringt, in Sousstücke umgesetzt, Herrn Alexandre Dumas zwölf Francs fünfzig Centimes ein, ein Honorar, für das mancher deutsche Schriftsteller einen ganzen Druckbogen, manch armer Uebersetzer sogar zwei bis drei Bogen schreiben muß.

Dieser lucrative Styl beunruhigte Herrn Eugène Sue, der seinen Kollegen um das Honorar fast noch mehr, als Themistokles seinen Nebenbuhler Miltiades um den Lorbeer seiner Siege zur See beneidete. Herr Sue, der noch mehr verdienen wollte, erfand für die Dumas'schen Seufzer die drei Ruhepunkte. Hier ein ergötzliches Beispiel:

Es ist Nacht . . . tiefdunkle Nacht . . . der Wind heult . . . der Regen fällt . . . es ist kalt . . . sehr kalt . . . der Arbeiter ist allein . . . allein in seiner Kammer . . . er leidet . . . er denkt . . . woran? . . . an sein Glend . . . an sein namenloses Glend . . . er zürnt . . . mit wem? . . . mit seinem Schicksal . . . er hadert . . . mit wem? . . . mit Gott . . . Gott aber ist im Himmel . . . und der Mensch? . . . er ist hier unten . . . unten . . . unten!

Der Mensch! . . .

O Gott!!! . . .

Für diese zwei Zeilen, die nichts als Ruhepunkte enthalten, muß ihm der arme beklagenswerthe „Constitutionnel“ 50 Sous oder 2 Francs 50 Centimes bezahlen. „In der Feder Eugène Sue's wird selbst das Stillschweigen zur Rede“.

Herr Dumas will nun nicht eher ruhen, bis er Etwas erfunden hat, was noch einträglicher als sein einsylbiger Seufzer und Sue's Ruhepunkt ist. **Nous verrons!**

Theaterbilder.

I.



Wie ein armer zärtlicher Schauspielvater mit Sack und Pack aus dem Leim und Engagement geht.

II.



Wie ein kleiner Histrione, der sich für den größten Künstler hält, einem Recensenten auflauert, um diesen wegen empfangener Nase auf echt künstlerische Weise zur Rechenschaft zu ziehen.

III.



Wie ein kleiner Recensent einem großen Bühnenprincipal, gegen Vorzeigung eines Freibillets, etwas vorqualmt.

F i d i b u s .

— Als der letztverstorbene Herzog von Gloucester im Jahre 1793 zu Cambridge Doctor wurde, überreichte man auch seinem Vater, dem Bruder König Georgs III., der zugegen war, das Doctordiplom. Die Professoren benutzten diese Gelegenheit, dem erlauchten Gaste eine Menge Artigkeiten zu sagen. Der herzogliche Papa, dem das Lateinische nicht geläufig war, erhielt den freundschaftlichen Wink, eines Complimentes gewärtig zu sein und sich zu verbeugen, so oft das Wort principes vorkäme. Der Professor der Medizin, ein gerader, einfacher Mann, überging die gewöhnlichen Gemeinplätze und sprach vom Ursprung seiner Wissenschaft. Als der Satz kam: „Hippocrates et Galenus principes medicinae“ verbeugte sich der Herzog, als ob Hippocrates und Galenus die Ahnherren des Hauses Hannover gewesen wären.

— Der berühmte Tyrann Rosas führt ein Tagebuch, in dem sich unter Anderm auch folgende Notiz befindet: Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß Hinrichtungen in den Nachmittagsstunden auf die loyalen Gesinnungen der Bürger weniger wohlthätig wirken, als in den nüchternen Vormittagsstunden.

Zapfenstreich.

Amsterdam. Der Bildhauer Noyer hat den Auftrag erhalten, ein Erzstandbild König Wilhelms I. für Amsterdam anzufertigen.

Berlin. Die Censoren und das Ober-Censur-Gericht in Preußen arbeiten sich wieder recht treulich und erfreulich in die Hände. Die Censoren streichen mehr als je und das Ober-Censur-Gericht läßt das Gestrichene größtentheils wieder passieren.

∴ In dem neuesten Hefte von A. Brennglas' „Berlin, wie es ist und — trinkt“ wird ein Cultus-Minister sehr malitios Stultus-Minister genannt. (Ein klassischer Witz!)

∴ Herr Karl Steffers, Herausgeber des bei Simian erscheinenden „Volkskalenders“, heißt eigentlich Stüber und ist der bekannte Kammergerichts-Referendarius; eine bessere Empfehlung kann es für den „Volkskalender“ wohl nicht geben, meint der „Wandelstern“.

∴ Der „Gesellschafter“ macht alle blasirten Zungen auf Nummer 72 der „Dorfzeitung“ aufmerksam, weil dieselbe — hört, hört! — das Recept zu einer — Maikäfersuppe enthält. (Wir danken den „Blättern für Geist und Herz“ im Namen aller blasirten Zungen!)

∴ Aus Rücksicht für die ci-devant Demoiselle Henriette Sonntag, jetzige Gräfin Rossi, Gemahlin des sardinischen Gesandten, durfte Kubers Oper „die Gesandtin“, worin die Sängerin Edwe zu singen gewünscht, nicht aufgeführt werden. (Rührende Rücksicht!)

∴ Drei Mitglieder des hiesigen Hoftheaters haben im Mai ihr 25jähriges Künstler-Jubiläum gefeiert: der Tenor-Greis Bader, der Schauspiel-Akstor Weiß und der junge lebensfrische Komiker Louis Schneider.

∴ Herr Räder von Dresden umsegelt von Neuem allabendlich die Welt auf der Königstädter Bühne.

∴ Der ci-devant Saint-Simonist und à-présent Componist Felicien David ist hier angekommen.

Bonn. A. W. v. Schlegel hat eine bedeutende Bibliothek hinterlassen, die, wie man hofft, unsere Universität ankaufen wird.

Brüssel. Vor Kurzem hat hier eine kleine Emeute stattgefunden. Das Volk zog nach dem Palast des Grafen von Merode und von dort zu den Jesuiten mit dem lauten Geschrei »Nieder mit dem Pfaffenhum (à bas la Culotte)! Tod den Jesuiten!« (Aber Schreien allein hilft nichts!)

∴ Im Museum baut man jetzt eine kleine Eisenbahn für den Transport der Bücher der Stadtbibliothek in die Staatsbibliothek.

Cöln. Doctor Laurent aus Paris hat mit seiner Somnambule, Dem. Prudence, auf der hiesigen Bühne einige Vorstellungen gegeben, welche allgemeines Staunen erregt haben.

∴ Seit Kurzem hat sich hier unter Leitung des Musikdirektors Heinrich Dorn eine rheinische Musikschule mit 30 Zöglingen etablirt.

Danzig. Unser „Dampfboot“ bringt „Etwas über Moden“, von D. v. d. H., worin folgender Passus vorkommt: »In den Städten ist es der Busen, auf dem Lande sind es die Baden, welche anwerben, und darum ist das Strumpfband von jeher der Rubicon weiblicher Tugend gewesen, den nur ein glücklicher Cäsar passirt; aber wie viel solcher Cäsaren giebt's heutzutage, die sonst durchaus nichts Aehnliches mit Cäsar haben?« (Wer ist dieser neue Claren?)

Dresden. Die „Abendzeitung“ brachte neulich einen von Ernst Fischer verfaßten Nekrolog des vor Kurzem hingeshiedenen Schriftstellers Ernst von Brunnow, der sämtliche Werke des Verstorbenen aufzählt. Im Jahre 1832 erschien eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel „Epos und Lyra“, die im Jahre 1844 eine neue Auflage erlebte. Den Gedichten folgte eine Novelle „Psyche“, dann ein zweibändiger Roman, „der Troubadour“ und endlich das historische Gemälde „Ulrich von Hutten“. Sein letztes Werk war die im vorigen Jahre erschienene Novelle „der Oberst von Carpezan“. Außerdem hat er Hahnemanns „Organon“ und einiges Andere ins Französische übersetzt. Zwei Pläne (ein Drama, „Franz von Sickingen“, und ein biographischer Roman, „Theodor Körner“) sind nur bruchstückweise aufgeführt*).

Frankfurt. Bei David Sauerländer ist Friedrich Rückerts neueste Dichtung, „Columbus“, erschienen.

*) Herr von Brunnow, Bruder des russischen Gesandten, war Mitglied des Leipziger Literaten-Vereins, der dessen Hinscheiden durch eine Gedächtnisrede geehrt hat. E. M. D.

Hildburghausen. Die „Dorfzeitung“ ruft nun schon seit geraumer Zeit ihre Verdammung über die deutschen Spielhöllen. Diese sind freilich eine Pest, aber bei weitem nicht unser größtes Unheil und es würde einer deutschen Zeitung besser anstehen, wenn sie am Schlusse jeder Nummer rief: Uebrigens glaub' ich, daß die Censur abzuschaffen sei!

Leipzig. Professor Dr. W. Wachsmuth, der wegen seiner „Geschichte Frankreichs im Revolutions-Zeitalter“ zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden war, hat jetzt nach Vollendung dieses Werkes vom Könige der Franzosen eine goldene Medaille mit Louis Philipps Brustbilde und der Umschrift „Donné par le Roi à Mr. W. Wachsmuth“ zum Geschenk erhalten.

∴ Herr von Balzac, der berühmte Romandichter, der sich acht Tage in Dresden aufgehalten, hat in Leipzig, zum großen Bedauern seiner vielen Freunde und Verehrer, nur ein paar Stunden verweilt und ist von hier über Frankfurt nach Paris zurückgekehrt.

∴ Der unerbittliche Sensenmann hat während des Maimonats auf den Gebieten der Literatur und Kunst eine schauerlich-reiche Ernte eingesammelt. Im Laufe dieses Monats sind gestorben: am 4. Mai der berühmte Maler Joseph Dannhauser in Wien (geb. 1805); am 5. Mai der ehrenvoll bekannte Schriftsteller Ernst Georg Freiherr von Brunnow (geb. am 6. April 1796) in seiner Vaterstadt Dresden; am 7. Mai der französische Journalist Godefroy Cavaignac zu Paris; am 11. Mai der königlich bayerische Legationsrath und bekannte Publizist Dr. Friedrich Ludwig Lindner (geb. 3. October 1772 zu Mitau) in Stuttgart; am 12. Mai eine der ersten Notabilitäten der deutschen Literatur, Professor August Wilhelm von Schlegel (geb. am 8. September 1767 zu Hannover) in Bonn; am 13. Mai einer der vorzüglichsten Romellisten und Erzähler Dr. Christian August Gottlob Eberhard*) (geb. am 11. October 1769 zu Halle) in Dresden; am 14. Mai der seit einigen Jahren geistesranke Dr. Siebenpfeiffer aus Rheinbaiern, gewesener Professor des Staatsrechts an der Berner Hochschule, in der Irrenanstalt des Dr. Tribolet zu Bümpliz bei Bern; am 15. Mai der geheime Hofrath C. W. Stark in Jena u. s. w.

∴ Als Beleg, daß unser „Charivari“ nicht das einzige Organ ist, das sich gegen die neuesten Schritte unserer Bühnenverwaltung erklärt, nehmen wir folgende Stelle aus dem „Wandelstern“ auf: »Welcher Zukunft unser Theater entgegen geht, läßt sich nicht bestimmen. Den meisten guten Mitgliedern ist gekündigt oder sie haben gekündigt oder sie werden noch kündigen. Dagegen behalten wir in Herrn Marr einen Schauspieler und Oberregisseur, dem man in Wien 6000 Fl. bezahlt hat, damit er nicht bleibe, wir haben in Herrn Wagner einen ersten Liebhaber und Helden erhalten, daß sich Gott erbarme, eine Nürnberger Holzpuppe, in Herrn Stoffregen einen ersten Tenor, der in der ersten und zweiten Darstellung ausgepiffen ward, in Fräulein (was heißt Fräulein? warum sagt Herr Keil nicht lieber Demoiselle) Ender eine Primadonna, die keinen gesunden Ton mehr in der Kehle, dagegen ein Mienenspiel hat, das kleine Kinder furchtsam macht, und trotzdem Lobhudelei von allen Seiten, Posaunenstöße in allen Blättern! Ist das auch ehrliche Kritik?«

∴ In der „Theaterchronik“ dreht und windet sich ein Casseler Correspondent, um dem auf der dortigen Bühne halb und halb durchgefallenen „Struensee“ ja nicht weh zu thun und dem Fiasco ein knappes Mäntelchen umzuhängen. Die Aufnahme, heißt es in seinem Briefe, war eine sehr sonderbare: die herrschende Spannung kam vom Anfang bis zu Ende zu keinem lauten Applause (d. h. mit nackten bündigen Worten: während der ganzen fünf Akte rührte sich keine Hand). Im gewöhnlichen Sinne schließend mußte man sagen: das Stück habe nichts gemacht u. s. w. u. s. w. Letzteres läßt sich wohl auch im ungewöhnlichen Sinne sagen, ohne weit von der Wahrheit abzuweichen. Die Samaraderie aber weiß derlei Durchfälle dergestalt zu verbrämen, daß sie, von der Ferne betrachtet, wie brillante Erfolge aussehen. Schade nur, daß nicht Viele dumm genug sind, an die Laube'schen Bühnenerfolge zu glauben.

∴ Bei Breitkopf und Härtel ist der Klavierauszug von A. Forzings in Hamburg und Magdeburg mit so glänzendem Erfolg gegebener Oper „Undine“ mit vorgedrucktem Texte erschienen. (Wann werden wir „Undine“ in Leipzig zu hören bekommen?)

∴ Als Seitenstück zu der bekannten Brochüre „Laßt den Ochsen gehen“ soll nächstens ein neues Opus unter dem Titel „Laßt den Floh hüpfen“ ans Licht springen.

∴ Die „Bosfische Zeitung“ bespricht die hier und da aus guter Kameradschaft ge-

*) Eine der bekanntesten Arbeiten des Letztern war sein Gedicht „Hannchen und die Küchlein“, Halle 1822, 16. 10te Auflage, ebendas. 1844. Auch existirt davon eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel „Anna et pulli“ von G. B. Fischer, Halle 1826. E. M. D.

lobhudelten Gedichte „Kelt und Schwert“ des Herrn M. Hartmann auf nicht sehr schmeichelhafte Weise und meint, folgender überaus anmuthige und reizende, einem Trinkliede entnommene Vers sei ohr- und herzzereißend:

„Die Winterjonn' ist ein Auge — fahl —
Der Himmel ein blinder Hannibal (?)
Seine Capua die Religion.
In keinem Senze es wieder entbrennt,
Es ist ihm am Warschauer Monument
Zerstochen, im Weinen zerronnen.“

Unsinn, du siehst, rufen die „Osterrändischen Blätter“.

•. Unsere Stadt besitzt gegenwärtig 27 Buchdruckereien, die gegenwärtig 23 mechanische und 146 gewöhnliche Pressen und gegen 800 Arbeiter beschäftigen. Die größten Druckereien sind die von Brockhaus, Breitkopf u. Härtel, Teubner, B. Tauchnitz, Hirschfeld, Wigand, Melzer, Reclam u. s. w.

•. Ein medizinisches Journal nennt den seligen Dr. Hahnemann, den Begründer der Homöopathie, den Luther der Medizin.

•. Die lieben guten politischen Zeitungen machen großes Aufheben, wenn irgend ein kleiner unbekannter Duodezfürst, irgend ein Staatsmann oder irgend ein General hier oder dort durchreißt; die belletristischen Zeitschriften zeigen die Ankunft jedes halb bekannten Schriftstellers, jedes obskuren Gauklers oder Bänkelsängers an, aber keines von allen Blättern nimmt Notiz, wenn ein culinartisches Genie, eine gastronomische Notabilität ankommt. Unser „Charivari“, der vor Allem Feinschmecker ist, kann nicht unterlassen, anzuzeigen, daß Herr Amédée Cronier, ein Schüler des großen Antonin Carême, einer der ausgezeichnetsten Kochkünstler Frankreichs, gegenwärtig Lenker und Leiter des Gasthofs zur Post in Tepliz, zwei Tage in den Mauern unserer Stadt verweilt und im Hôtel de Bavière gewohnt hat. Bei dieser Gelegenheit halten wir es für eine eben so angenehme als heilige Pflicht, unsern feinschmeckenden Lesern die Mittheilung zu machen, daß der Besitzer des letztgenannten Gasthofes, Herr Wilhelm Redslob, vom Erzherzog Ferdinand von Este, der einige Tage in dessen Hôtel gewohnt, eine prachtvolle goldene Tabatière zum Geschenk erhalten hat. Dem Verdienste, gleichviel auf welchem Felde es seinen Lorbeer pflückt, die wohlverdiente Krone!

Albert Vorzing! Hierbleiben!! Hierbleiben!!!

London. Die Regierung geht mit dem Plane um, drei neue Universitäten zu errichten, eine in Cork, die zweite in Belfast und die dritte in einer Stadt der Grafschaften Limerick oder Galway. Zur Errichtung dieser drei Universitäten sollen 100,000 Pf. St. ein für alle Mal und zur Besoldung der Professoren, jährlich, 18,000 Pf. St. angewiesen werden.

•. Die Zahl der Zeitungstempel betrug im Jahre 1844 in England zu 1 Penny (Hauptblatt) 53,933,848, und zu $\frac{1}{2}$ Penny (für die Beilage) 3,738,128; in Schottland je 5,727,585 und 317,620, in Wales 479,700 und 7000, in Irland 6,769,067 und 249,500; im Ganzen die zu 1 Penny 66,910,200 und zu $\frac{1}{2}$ Penny 4,312,248.

•. In Aylesbury wurde neulich eine Versammlung zur Abschaffung der Todesstrafe gehalten. Einer der begeisterten Redner dabei war Lord Nugent. (Bravo, Mylord!)

•. B. d'Israeli, „das Haupt des jungen Englands“, hat einen neuen Roman, „Sibylla“, geschrieben, der viele Leser finden wird, weil er die Schwächen der hautevolée mit kaustischem Wiße geißelt.

Lübeck. Am 4. Mai ließ der Förster in Behlendorf, bei Lübeck, sein zwölftes Kind taufen. Da er als freiwilliger Jäger den sogenannten Freiheitskrieg von 1813 und 1814 mitgemacht, traten alle seine alten Kameraden in Lübeck zusammen und zogen am Taufstage in achtzehn Wagen mit fliegenden Fahnen, Standarten und schmetternder Kriegsmusik hinaus, um en masse Gevatter zu stehen. Das Kind erhielt die Namen: Hermann, Hansa, Banner, Freiheit, Wahrheit, Vorwärts. (Wir für unsern Theil bedauern schon jetzt den armen Jungen; denn mit so verpönten Namen wird er überall anstoßen und nirgends weit fortkommen. Und darum rathen wir dem Papa Förster, sein Knäblein bei Zeiten umtaufen zu lassen.)

Madrid. Nach dem neuen Concordate zwischen Spanien und Rom soll jede Provinz des Königreichs 2 neue Klöster erhalten, wodurch das arme Spanien einen höchst unangenehmen Zuwachs von 98 Klöstern mit 10,000 Mönchen erhalten würde.

•. In Spaniens Hauptstadt erscheint seit dem 1. Mai ein neues Journal unter dem Titel „El Burro, periodico bestial; redactado por una sociedad des asnos“ (Das Grauthier, Vieh-Blatt, redigirt von einer Gesellschaft von Eseln). (Sollte es jenem Blatte an Mitarbeitern fehlen, so können wir ihm ein ganzes Schock nachweisen.)

Meißen. Am zweiten Pfingstfeiertage, am 12. Mai, verschied hier der rühmlich bekannte Gelehrte Detlew Karl Wilhelm Baumgarten-Crusius, Doctor der Theologie

und erster Professor der königlichen Landesschule zu St. Afra und Ritter des sächsischen Civilverdienst-Ordens.

München. Unlängst veranstaltete der seit einigen Jahren unter dem Schutze des Kronprinzen bestehende Jockeiklub ein großes Rennen mit und ohne Hindernisse. Die Pferde eines hiesigen jungen Edelmannes, Grafen von Bassenheim-Waldbott, trugen bei allen Rennen die ersten Preise davon. (Ob nicht der Gewisse ein Gedicht darauf machen wird?)

.. Am 5. Mai ist hier der bekannte Architecturmaler, Heinrich Schönfeld, der würdige Nachfolger Dominico Quaglio's, 35 Jahre alt, gestorben.

Münster. Der berühmte Maler Peter Cornelius ist hier, honoris causa, zum Doctor der Philosophie ernannt worden. (Es geht doch nichts über den deutschen Humor und ... Doctortitel, den heutzutage so mancher Lump hat.)

New-York. Eines der hiesigen Journale, „die Fackel“, trägt folgendes Motto: „Wer nicht denken will, ist bigott; wer nicht denken kann, ist ein Thor; wer den Gedanken fürchtet, ist ein Sklave“. (Gut gefackelt!)

Nürnberg. Franz Wallners auf drei Rollen berechnetes Gastspiel hat sich auf neun ausgedehnt. Nach ihm trat die Wiener Sängerin Hasselt-Barth auf; auf dem Theaterzettel nennt sie sich k. k. österreichische, k. bairische Kammer Sängerin und Direktorin des Wiener Damen-Gesangvereins. Wozu dieser Luxus?

Nymwegen. Am 4. Mai d. J. feierten zwei 90jährige Eheleute, Jan Puts, geb. am 6. Februar 1755, und seine Ehefrau Theodora Willemssen, geb. am 4. Mai 1755, ihren siebenzigsten Hochzeitstag. (Die haben den 30jährigen Krieg also schon zwei Mal durchgekämpft!)

Paris. Zu Ende des Kaiserreichs zählte der Orden der Ehrenlegion 62 Großkreuze, 128 Groß-Offiziere, 616 Commandeure, 2641 Offiziere und 27,300 Ritter, zusammen 30,747 Mitglieder. Gegenwärtig hat er 81 Großkreuze, 201 Groß-Offiziere, 833 Commandeure, 4482 Offiziere und 44,117 Ritter; zusammen 49,714 Mitglieder. Nun hat sogar auch der Klavierspieler Franz Liszt den Orden der Ehrenlegion erhalten. (Armer Napoleon, was sagst denn Du dazu?)

.. Der „Constitutionnel“, das große Organ des kleinen Herrn Thiers, eifert gegen die allzuhäufigen Ordens-Verleihungen. Der „Corsaire-Satan“ zählt bei dieser Gelegenheit die Orden des Herrn Thiers auf; er besitzt: 1) das Großkreuz der Ehrenlegion, 2) das Großkreuz des belgischen Leopoldordens, 3) das Großkreuz des spanischen Ordens Karls III., 4) das Großkreuz des niederländischen Löwenordens, 5) das Großkreuz des neapolitanischen Ferdinandsordens und 6) das Julikreuz. Darum könnte er, meint „Satan“, auch Andern eine dieser Cappalien gönnen.

.. Herr Guizot hat sich von seiner Krankheit schnell erholt und von Neuem sein Portefeuille übernommen; möglich, daß ihn die letzten Erfolge des Herrn Thiers aus seiner Reconvalescenten-Ruhe aufgeschreckt haben. Ueber Herrn Guizots so unerwartet schnelle Herstellung circulirt der Witz: »Mr. Guizot a été vitement retabli: il a pris du Thiers en forte dose.«

.. Herr Ledru-Rollin hat der Deputirtenkammer eine mit 25,000 Unterschriften versehene Arbeiter-Bittschrift um Untersuchung des Zustandes der arbeitenden Klassen und um Organisation der Arbeit vorgelegt.

.. Der König von Sardinien soll den französischen Jesuiten eine Zuflucht in seinen Staaten angeboten haben. (Das fehlt noch dem armen Sardinien!)

.. Der Lazaristen-Orden, der im Jahre 1708 nur 9 Provinzen besaß, hat jetzt deren 20; der General dieses Ordens ist mächtiger als mancher König. Der Orden selbst hat große Industrie-Anstalten und bezieht über 20 Millionen Francs Zinsen aus Staatspapieren.

.. Die Jesuiten wollen ihr großes Haus in der Poststraße aufgeben und ein kleines in der Straße Charonne beziehen.

.. Die französische Akademie hat die Herren Alfred de Wigny und Louis Vitet zu ihren Mitgliedern erwählt.

.. Die bekannten Componisten Auguste Panferon und Ambroise Thomas sind zu Rittern der Ehrenlegion ernannt worden.

.. Der wegen seiner „histoire de la famille d'Orléans“ zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilte, nach Belgien entflohene Charles Marchal ist von der Gesellschaft der Schriftsteller, deren Mitglied er gewesen, ausgeschlossen worden. (Nicht mehr als billig.)

.. Ein Werkchen „Voyage autour de la Chambre des députés par un Slave“, mit Portraits der ministeriellen Mitglieder, sowie der der Oppositions-Partei, macht hier viel Aufsehen. Das „Journal des Débats“ hat das Incognito des Autors verrathen

und der gelehrten Welt angezeigt, daß es von dem Polen Herrn Tanski (einem seiner Mitarbeiter) herrühre. Der Berichterstatter (Herr John Lemoine) schließt seinen Bericht mit den Worten: »Die „Reise um die Kammer“ ist ein eben so belehrendes als unterhaltendes Buch, das man mit eben so großem Vergnügen als Nutzen lesen wird. Die Fremden werden es lesen, um die Geheimnisse des französischen Parlaments kennen zu lernen: die Franzosen selbst werden viele Sachen daraus lernen, die sie nicht wissen und die sie wohl interessiren dürften, und eins der größten Verdienste des Werkes des Herrn Tanski ist das, daß er, ohne Indiscretion, Geheimnisse zu entlockern, und ohne Persönlichkeiten von Personen zu reden gewußt.«

∴ Professor Michelet hat einen pikanten Roman, „les absurdités sociaux“, erscheinen lassen.

∴ Von Edgar Quinet's Vorlesungen, die Reformation betreffend, ist die zweite Auflage erschienen, da die erste gleich nach dem Erscheinen vergriffen worden war.

∴ Die legitimistischen Journale Frankreichs haben, nach offiziellen Ausweisen des Post- und Stempelamtes, in den letzten sechs Monaten 42,000 Abonnenten verloren. (Fast eben so viele Abonnenten sollen die „Rosen“ des Herrn Heller in der letzten Woche eingebüßt haben!)

∴ Vom Vicomte von Gormenin-Timon ist ein neues Pamphlet zu Gunsten der Geistlichkeit unter dem Titel: „Feu! Feu! par Timon“ erschienen, das ungeheure Sensation erregt; seine frühere Brochüre „Oui et non“ hat bereits acht Auflagen erlebt.

∴ Einem on dit zu Folge soll Jenny Lind, die schwedische Sonntag, hier eintreffen, um in der italienischen Oper zu singen.

∴ „Les Pharaons“ heißt ein neues fünfaktiges, im Odéon-Theater zur Darstellung gelangtes Drama, das die Maitressen-Wirthschaft am Hofe Ludwigs XV. nach Aegypten verlegt. Der Verfasser dieses höchst beifällig aufgenommenen Stückes ist ein Herr Ferdinand Dugué.

∴ Horace Bernet, der aus Algier zurückgekehrt ist, erzählt, daß ihn die maroccanischen Behörden in Uschda unter keiner Bedingung über die Grenze lassen wollten. Vergebens hätte er ihnen ein Trinkgeld von 10,000 Francs angeboten.

∴ Am ersten Pfingsttage fand in Nanterre die Krönung der „Rosenkönigin“ statt, wozu halb Paris hinausgezogen war. Die Tugendhafteste heißt Sophie Leperche. Der Preis war ein Juwelenschmuck von 500 und ein baares Geschenk von 300 Francs. (Das Gerücht, daß dieser Ausbund von Tugend früher Schauspielerin gewesen sei, kann natürlich nur ein Puff sein.)

Westh. Herr Rott, einer der ersten Matabore des Berliner Hoftheaters, gastirt jetzt auf unserer Bühne und erringt sich auch hier großen, ungetheilten Beifall.

Petersburg. Es läßt sich durchaus nicht läugnen, daß die Civilisation auch in Rußland große Fortschritte macht. Ein russischer Gouverneur hat kürzlich die allgemein verhaßte Knutenstrafe abgeschafft und dafür — die Stockprügel eingeführt. (O Humanität sonder Gleichen! —!)

Rom. Am 1. Mai beerdigten die deutschen Künstler den ausgezeichneten Landschaftsmaler Adolf Carl aus Cassel, der am 29. April an einem Herzleiden im 32sten Lebensjahre gestorben ist.

∴ Auch dies Jahr haben die deutschen Künstler ihr alljährliches Fest in den antiken Steinbrüchen von Cervaro gefeiert; die Künstler aller Nationen, unter Leitung ihres Präsidenten, des Herrn Werner aus Dresden (der auf einem großen Triumphkarren stand, welcher von vier reichverzierten, großhörnigen Ochsen gezogen wurde), versammelten sich mit Tagesanbruch bei den sogenannten Ruinen von Torre dei Schiavi. Die ersten Notabilitäten der deutschen Kunst, Reinhard, Wagner, Cornelius u. s. w., hatten sich dem stundenlangen Zuge angeschlossen. Allgemeine Heiterkeit erregte das Erscheinen der Königin Pomaré in Begleitung eines chinesischen Mandarinen und eines nordamerikanischen Wilden, welche Schutz und Aufnahme begehrten. Das heitere, durch Spiel und Gesang belebte Fest währte bis spät in die Nacht hinein.

∴ Bei dem Verkauf der Fesch'schen Gallerie ist „der Tanz der Jahreszeiten“ von Poussin durch den Marquis von Hertford mit 33,223 Francs und „die Ruhe“ mit 9460 Frs. bezahlt worden. Eine Landschaft von Hobbema kaufte derselbe für 44,520 Frs., einen de Greuze für 18,698 Frs. Zwei Gemälde von Rembrandt kauften Engländer für 24,792 Frs. Ein Seehafen von Claude de Lorrain ging für 28,103 Frs. ebenfalls an einen Engländer. Den höchsten Preis aber zahlte ein Deutscher, der königlich württembergische Consul Kolb, für eine „Rückkehr von der Jagd“, von Bouwermans, nämlich 68,727 Frs.

Stuttgart. Ein Sohn unseres großen Schillers, der Oberförster K. E. F. von Schiller zu Lorch, ist vom König von Württemberg in den Freiherrnstand erhoben

worden. (Wiegt denn nicht der einfache Name Schiller mehr als hundert nichtige Baronats-Diplome auf?)

Venedig. Charles Dickens-Boz verweilt seit Kurzem in unserer Mitte. Auch hier wie in Genua und Florenz schaaren sich um ihn alle Söhne Albions, und auch Venedigs Bewohner schenken dem genialen Schriftsteller große Aufmerksamkeit.

Warschau. Ein jüdischer Uhrmacher, Namens Sztaffel, hat eine Rechenmaschine erfunden, die alle Aufgaben der vier Species löst und selbst die ersten Quadratwurzeln mit Brüchen auszieht.

Wien. Vor Kurzem wurde das Promemoria der hiesigen Zeitungs-Redaktionen über die Censurbeschwerden Sr. Excellenz dem Staats- und Conferenz-Minister Grafen von Kolowrat, durch den Redakteur des „Juristen“, Hof- und Gerichts-Advokaten von Wildner überreicht. Der Minister sprach die Ueberzeugung aus, daß die Censur auf eine Weise gehandhabt werde, welche weder dem Worte und Geiste des Gesetzes, noch den Absichten des Kaisers entspreche, weshalb den Beschwerden gewiß Abhilfe geschehen solle. (Preuß. Staatszeitung.) Heil jedem Staate, der einen so ausgezeichneten, tüchtigen und vor Allem so ehrenwerthen Minister hat, wie Oesterreich im Grafen Kolowrat besitzt.)

Im Schloßtheater zu Schönbrunn wurden neulich zum Benefiz der Ueberschwemmten im Leitmeritzer Kreise Böhmens und der Nothleidenden in Galizien zwei französische Lustspiele, „la Peau de Lion“, von Léon Laya, und „Madame Barbe-bleue“, von Lockroy und Choquart, von der Crème des böhmischen, polnischen und ungarischen Adels aufgeführt. Die reizende Fürstin Elisabeth Clary als Caroline und Agnes Duchesse de Monmouth, die Fürstin Czartoryska als Madame de Vertpré und Juliette, Fürst Alexander Czartoryski als Henri de Kervant und Pézénac, Fürst Edmund Clary als Mr. de Mauléon und Morton, Fürst Constantin Czartoryski als André (im zweiten Stück), Baron D'Sullivan de Graß, der belgische Gesandte, als Brémont und Duc de Monmouth, Graf Fribert als Capitain Thiboult, der Landgraf Fürstenberg und die Grafen Gallenberg, Louis Karoly, Arthur Batthiany bildeten ein so meisterhaftes Ensemble, daß selbst die eigensinnigste Kritik nichts daran auszusetzen fand. Wahrhaft bezaubernd wurden die beiden weiblichen Hauptrollen durch die lebenswürdige Fürstin Clary dargestellt; nicht minder anziehend war die Fürstin Czartoryski. Von den Männerrollen wurden vor Allen die des Fürsten A. Czartoryski und des Baron D'Sullivan wahrhaft köstlich ausgeführt*). Das schöne, heitere Fest wurde durch die Gegenwart des kaiserlichen Hofes verherrlicht.

Herr Eduard Pick, ein Schüler des berühmten Mnemotechnikers Carl Otto-Reventlow, giebt hier einen Cyclus von Vorlesungen. Ein bekannter Späßvogel sagte neulich: »Der Saal faßt die Menge nicht und die Menge faßt Herrn Pick nicht.« Ob dies mehr an ihr oder an ihm liegt, wollen wir unentschieden lassen.

Bei Rudolph Sammer ist eine Auswahl von Pater Abraham a Sancta Clara's Werken erschienen. Die bis jetzt erschienenen neun Theile in einem Bande enthalten: 1) Auserlesene Anekdoten, Gedanken, Schnurren, Fabeln, Parabeln und Märchen. 2) Mercurialis. 3) Abrahamische Lauberhütten. 4) Heiliges Gemisch-Gemisch. 5) Wohl-angefüllter Weinkeller. 6) Hui! und Pfu! der Welt. — Eine wahre Fundgrube von Laune, Witz und Humor, eine reiche Schacht von Satire, Ironie und Persiflage**).

Herr Ritter von Franck läßt zum Besten der Prager Ueberschwemmten ein „literarisches Album“ mit Beiträgen der ausgezeichnetsten Schriftsteller Oesterreichs erscheinen.

Herr und Madame Beckmann, die ihr Gastspiel im Josephstädter Theater beendet haben, sind von dem Direktor Pokorny unter sehr annehmlichen Bedingungen für das Theater an der Wien engagirt. Beide gehen jetzt zu einem längeren Gastspiel nach Triest, werden zu Ende August hier wieder eintreffen, um mit dem 1. September ihren Contract anzutreten.

M. G. Saphir wird, dem Vernehmen nach, den Direktor Pokorny auf einer Reise begleiten, die dieser, zum Engagement neuer Mitglieder für das Theater an der Wien, anzutreten im Begriff ist.

*) Die Fürstin Clary und den Baron D'Sullivan kennen wir von Teplitz, wo auch wir sie in zwei französischen Bluetten bewundert haben.

***) Abraham a Sancta Clara, eigentlich Ulrich Megerle (geb. 1612 zu Krähenheimstetten in Schwaben, gest. 1709 zu Wien), war Augustinermönch und einer der witzigsten Prediger seiner Zeit. Eine seiner ausgezeichnetsten Schriften ist ein satirisch-religiöser Roman, „Judas der Erbschein“ (Bonn 1684, 4.). Eine Auswahl seiner Werke erschien schon früher zu Passau 1834—37, 12 Bde. 12. und zu Wien 1835, 2 Bde. 8. (Letztere Ausgabe mit dem Bildniß des Verfassers.)

∴ Ein neues Stück von Restroy, „Unverhofft“, eine Posse in drei Akten nach Bayards „Boquillon“, mit Musik vom Kapellmeister A. Müller, die unlängst zum ersten Male in der Leopoldstadt gegeben wurde, hat sehr gefallen. Restroy selbst wurde mehrere Male hervorgerufen und einige Nummern des Stückes mußten wiederholt werden.

∴ Auf dem Hofburgtheater hat Herr Grunert, vom Stadttheater zu Hamburg, als Nathan der Weise debutirt und eine sehr beifällige Aufnahme gefunden. (Schade, daß dieser Künstler, welcher für Leipzig engagirt war, für unsere Bühne leider verloren ist.)

∴ Auf demselben Theater gastiren jetzt Madame Haizinger von Karlsruhe und Fräulein Charlotte von Hagn von Berlin. Letztere ist bis jetzt als Parthenia im „Sohn der Wildniß“, als Kennchen im „Egmont“, und als Renata in „Christoph und Renata“ mit brillantem Beifall aufgetreten.

∴ Fräulein Charlotte von Hagn wird später, wie es heißt, auch auf dem Leopoldstädter Theater auftreten, das gegenwärtig unter Herrn Carls Direktion steht, da Herr Pokorny bekanntlich das Theater an der Wien übernommen hat.

∴ In der letzten Blumenausstellung der k. k. Gartenbau-Gesellschaft hat eine *Napoleona imperialis* aus dem Garten des Freiherrn von Hügel den ersten Preis erhalten. (Es wundert uns, daß der Wiener Censor — man weiß ja, wen wir meinen — den Namen dieser Pflanze nicht gestrichen hat.)

Geschwind, was giebt's Altes?

— Der chinesische Philosoph Niensulin soll sich, wie die Annalen China's erzählen, heimlich auf dem Berge Fauchung bei der Stadt Siniu aufgehalten und sich einzig und allein von Fischen genährt haben. So Etwas kann nur ein chinesischer Philosoph über's Herz bringen, den ihm zugeordneten Reichsämtern aus dem Wege zu gehen. (Gesellsch.)

— Schon im siebzehnten Jahrhundert bestand in Sachsen das Polizeigesetz, daß jeder Gastwirth seine Fremden anmelden mußte. In Dresden geschah diese Anmeldung beim Organisten der Stadtkirche, dem der dabei entrichtete Betrag noch bis zum Jahre 1742 als Nebenbesoldung zugetheilt war. (Leipz. Tageblatt.)

— Nach der Aussage des römischen Grammatikers Gensorinus soll bei den alten Aegyptern der sonderbare Glaube geherrscht haben, daß das Herz, welches im neugeborenen Kinde nur ein Quentchen wiege, bis ins fünfzigste Jahr jährlich um zwei Quentchen zunehme, von da an aber alljährlich wieder eben so viel an Schwere einbüße. Nach der Berechnung der alten Aegypter hätte demnach das Herz eines fünfzigjährigen Menschen 101 Quentchen oder 6 Loth 5 Quentchen gewogen. Wie Mancher hat indessen nicht ein Quentchen Herz?!

— Der bekannte Ausdruck „Salbadern“ soll nach Einigen von einem schwabhaften Halle'schen Bader, der seine Officin am Strande der Saale aufgeschlagen hatte; nach Andern aber von Salvator (Heiland) abstammen, weil einmal ein Landprediger den Salvator auf der Kanzel beständig im Munde geführt und daher seine Gemeinde von ihm gesagt habe: Er hat heute wieder recht gesalvatert (gesalbadert).

— Retif de la Bretonne, ein sehr fruchtbarer, aber auch ziemlich lasciver französischer Schriftsteller (gest. 1806), soll, obwohl er mehr als hundert Bände der verschiedenartigsten Schriften verfaßt hatte, niemals dazu Feder und Tinte gebraucht haben. Er war nämlich Buchdrucker und soll, während des Setzens, Plan und Ausführung im Kopfe ausgeführt haben, so daß seine Schriften gleich gedruckt erschienen. (Welch ein Unglück für die Literatur, wenn es Viele seines Gleichen gäbe!)

Treffer und Mieten.

* Voltaire nannte Italien „le paradis terrestre habité par les diables“ (ein von Teufeln bewohntes irdisches Paradies).

* Die witzige Schauspielerin Virginie Déjazet sagte neulich zu einem ihrer Lehrer: »Der einfältigste von allen Liebhabern ist Romeo, parcequ'il a cru aux promesses de Juliette (juillet).«

Druck und Verlag von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

1 Okt. n. S. 2232

Datum der Entleiung bitte hier einstempeln!

SLUB DRESDEN



3 0601996

Ephem. liter
622 m

